Beilage V : Jahrhundertfeier des kantonalen Lehrerseminars in Küsnacht

Autor(en): **Schälchlin, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **97 (1932)**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-743742

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beilage V.

Jahrhundertfeier des kantonalen Lehrerseminars in Küsnacht

Samstag, den 28. Mai 1932.

Rede von Seminardirektor Dr. Hs. Schälchlin.

Sehr geehrte Gäste,

liebe Kollegen und Schüler!

Übermorgen wird die Schulsynode, die Lehrerschaft aller Schulstufen unseres Kantons, zusammen mit unsern obersten politischen und Schulbehörden und begleitet vom Interesse des ganzen Zürcher Volkes, in feierlicher Weise der Gründung und des 100-jährigen Bestehens unserer Volksschule und der Lehrerbildungsanstalt gedenken. Wenn sich die Seminargemeinde, Aufsichtsbehörde, Lehrerschaft und Schüler heute zu einer besonderen Feier zusammenfindet, so sehe ich den Sinn und die Aufgabe dieser Stunde darin, daß wir, die wir heute noch in den alten Räumen gemeinsam auf dieselben Ziele hinarbeiten, beschaulicher und eingehender einen Eindruck gewinnen wollen von dem, was uns besonders naheliegt: von der Entwicklung unserer zürcherischen staatlichen Lehrerbildungsanstalt in den letzten hundert Jahren.

Wenn ich bei meiner knappen Darstellung der Hauptlinien, nach denen sich unsere Schule entwickelte, gezwungen sein werde, die einzelnen Abschnitte nach der Wirkungszeit einzelner Seminardirektoren zu gliedern, so wollen Sie das, durch die Verhältnisse begründet, verstehen. Keine andere kantonale Schule stand so lange und so sehr im Brennpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit wie das Seminar. Politische Stürme und auch kleineres Unwetter, sie berührten irgendwie auch immer das Seminar; seine innern Angelegenheiten, auch solche, die, besonders im Lichte heutiger Zeit gesehen, sehr geringfügiger Natur waren, wurden in

der öffentlichen Presse breitgetreten. In diesen Zeiten bedeutete der an die Leitung gesetzte Mann immer ein Programm; die gesetzlichen Vorschriften, die Auffassung und Praxis der Unterrichtsbehörden gewährte den Leitern damals auch weitgehendst Auswirkung ihrer Persönlichkeit in der Führung der Schule. Mit der zunehmenden Beruhigung des politischen Lebens und mit der Angliederung der Lehrerbildungsanstalt an die übrigen kantonalen Mittelschulen lösten sich auch die besondern Spannungszustände ihrer ersten Entwicklung und bot sie mehr und mehr das Bild einer mit andern Schulorganisationen zu einem größern Komplex zusammengefaßten, in ruhiger Bewegung gleitenden Anstalt.

Am 7. Mai 1832 wurde die erste zürcherische Lehrerbildungsanstalt in dieser Kirche in Anwesenheit des gesamten Regierungsrates, des Erziehungsrates, der Gemeindebehörden von Küsnacht, ihrer Lehrer und Zöglinge in feierlicher Weise eröffnet. Sinnreiche Inschriften, wie «Fließe, neugeschaffene Quelle des Guten» oder «Lebe dem Höchsten, dem Vaterlande» schmückten die Wände. Der erste Seminardirektor, der 31-jährige Ignaz Thomas Scherr, sprach in seiner Eröffnungsrede über die Bedeutung des Lehrerberufes; kein äußerer Glanz winke dem Volksschullehrer als Lohn seiner Tätigkeit, in stillem und bescheidenem Kreise setzte er seine Kräfte ein; aus innerer Stärke müsse ihm Genugtuung werden. Schon damals waren die Meinungen über den Ort der Lehrerbildungsanstalt zwischen Stadt und Land geteilt; der Entscheid fiel für die Landschaft. Unter den Gemeinden Embrach, Greifensee, Kloten, Kyburg, Andelfingen, Wollishofen und Küsnacht wurde im Erziehungsrat mit 8 : 5 Stimmen Küsnacht bestimmt, gegen Greifensee. Eine Anregung des Kantons Thurgau Ende April 1832 auf gemeinsame Führung einer Lehrerbildungsanstalt für beide Kantone wurde kurzerhand abgelehnt; man wollte sich durch neue Verhandlungen nicht mehr aufhalten lassen. Bis 1834, zwei Jahre lang also, war die Schule im Seehof untergebracht, dann öffneten sich ihr das Amtshaus, die alten und heimeligen Räume, in denen wir uns heute noch wohl fühlen. 24 Zöglinge wurden durch Seminardirektor Scherr und Seminarlehrer Dändliker von Stäfa notdürftig für ihr Lehramt vorbereitet: Christliche Relegionslehre, Bibelkenntnis und Katechese,

Sprachlehre, Zahlenlehre, Formlehre, Gesangbildungslehre, Geschichte und das Wissenswerte aus Natur-, Erd- und Landwirtschaftskunde war der Lehrstoff des ersten Jahres, im 2. Jahr folgte noch Erziehungslehre, Anleitung zum Unterrichten in der Volksschule und praktische Übungen. Die Zeit von zwei Jahren konnte selten ungestört verwendet werden, frühzeitig mußten die Kandidaten Verwesereien und Stellvertretungen an den Volksschulen übernehmen. Nach knapp 3 Wochen rückten 40, im September weitere 80 Lehrer ein, die in kurzem Wiederholungskurse ihre dürftige Ausbildung ergänzen sollten. Dem Bedürfnis nach einer Erweiterung der Ausbildungszeit wurde schon 1835 gefolgt; eine dritte Klasse sollte diejenigen Kandidaten aufnehmen, für die zwei Jahre nicht genügten und zugleich mit Erweiterung in Mathematik und Französisch der Heranbildung von Sekundarlehrern dienen. Die Vorbildung der Zöglinge war sehr ungleich und mangelhaft, die Schüler mußten sehr viel arbeiten. 1835/36 betrug die Pflichtstundenzahl per Woche in der ersten Klasse 45, in der zweiten 48 und in der dritten 37, der Entwurf für einen Lehrplan von 1837 sah vor: 51½ für die erste, 52½ für die zweite und 41 für die dritte Klasse, Wochenstundenzahlen, die heute nur noch einen Vergleich aushalten mit denjenigen des Medizinstudiums.

Die Forderung nach Vertiefung des allgemeinen Unterrichtes und der Anpassung an die übrigen Mittelschulen verstärkte sich, die berufliche Ausbildung sollte aus den dürftigsten Anfängen sich weiterentwickeln. Die Kandidaten wurden z. B. angehalten, die Lehrübungen immer zuerst unter sich zu halten, um sich die Bloßstellung vor den Schülern zu ersparen. Die Schule von Küsnacht eignete sich zunächst nicht für Schulbesuche durch die Seminaristen; Erlenbach und andere Nachbarsgemeinden wurden aufgesucht. Nach dem Vorbild von privaten Erziehungsanstalten, z. B. des Institutes Ryffel in Stäfa, sollte auch die körperliche Ausbildung mehr gepflegt werden. Mangels geeigneter Lehrer und wohl auch, weil das Interesse bei den Behörden nicht sehr groß war, verwirklichten sich diese Forderungen nur sehr langsam. Bemerkenswert ist der Vorschlag, der 1837 schon im Thurgau gemacht wurde, die Anfügung eines vierten Seminarjahres, das ausschließlich der beruflichen Ausbildung gewidmet sein sollte.

Die Seele des Seminars in seinen ersten Jahren war Seminardirektor Scherr. Er hatte eine selten entwickelte Gabe, durch seinen Unterricht und seine Haltung den Schülern gegenüber, einen Einfluß auf sie auszuüben. Alle, die Scherr zuhörten, bestätigten, daß, wenn er Kinder oder junge Männer unterrichtete, er eine ganz ungewöhnliche Fähigkeit besessen habe, die Aufmerksamkeit zu fesseln und die Geister zu elektrisieren. Sekundarlehrer Grunholzer erzählt: «Die am meisten lebendige Kraft floß aus der Seele Scherrs. Dieser vereinigte mit einer klaren Auffassung der Bildungszwecke eine hohe Begeisterung für die große Aufgabe und das zündete am tiefsten in das Gemüt der Jugend. Er war Erzieher im schönsten Sinne des Wortes. Mit Ermahnung und Rüge war er sparsam; wenn aus seinen Augen der scharfe und doch so unendlich freundliche Blick traf, der bedurfte kaum eines Wortes.» Einer seiner Schüler, Lehrer Eckinger, schreibt in seinem Tagebuche: «Wir fühlten, daß wir von einem starken Willen geleitet wurden, und wußten nicht, wie das zuging.» Scherr war ein Mann von unglaublicher Leistungsfähigkeit. Neben den Lehrstunden am Seminar verfaßte er Schulbücher, besuchte er als Inspektor die Volksschule im Kanton herum — was, angesichts der damaligen Verkehrsverhältnisse sehr viel Zeit beanspruchte —; an gesetzgeberischen Arbeiten für die Volksschule und das Seminar war er als Seminardirektor und Mitglied des Erziehungsrates stark beteiligt. Scherr äußert sich selber über jene Zeit: «Das Leben und Streben, wie es damals in Küsnacht waltete, läßt sich nicht beschreiben. Kaum verging ein Tag, an dem nicht wißbegierige Gäste sich einfanden. Jeden Ferientag der Dorfschule eilte der Lehrer ins Seminar, um sich Belehrung zu holen und hätte er auch den weiten Weg bei Nacht zurücklegen müssen. Diese Anregung erzeugte in mir eine Tatkraft, die mir jetzt fast unbegreiflich vorkommt. Ich konnte 6—10 Lehrstunden in höchster Spannung geben, dann des Nachts organisatorische Arbeiten und Schriften bis um die Zeit des andern Tages hinein fortführen, fast ohne jede Ermüdung, und des Morgens heiter und froh den Kreis wieder neu beginnen. Es war die schönste Zeit meines Lebens. Ich fühlte, welche Macht und welche Stärke in der Aufnahme einer schöpferischen Idee liegt.»

Die Leistungen der Anstalt wurden auch auswärts anerkannt; die jungen Volksschullehrer bewährten sich in der Praxis. Gegen

die Auswirkungen der liberalen Bewegung erhoben sich aber starke Widerstände. Konservative Mächte und kirchliche Kreise vereinigten sich zur Abwehr. Die neue Schule und ganz besonders die Wirksamkeit Scherrs wurden angegriffen. Die aufgehetzte Bevölkerung von Stadel z. B. stürmte das Schulhaus und verbrannte die neuen Lehrmittel. Die neue, zu sehr intellektuell eingestellte Schule sollte die Religion gefährden, das Seminar wurde als Hort des Unglaubens verschrien. Neben diesen starken gegnerischen Kräften aus dem Gebiete der Politik und der Kirche müssen auch noch andere Unterströmungen mitgewirkt haben; der ehemalige Württemberger Scherr wurde trotz der Einbürgerung gefühlsmäßig immer noch als Fremder aufgefaßt. Seine energische Haltung im Durchsetzen seiner Gedanken zog ihm den Titel eines «Schulpapstes» zu; Scherr war wohl auch, als Auswirkung seiner übermäßigen Beanspruchung, häufig reizbar und empfindlich und ertrug gelegentlich keinen Widerspruch. Das fruchtbare Verhältnis guter Zusammenarbeit mit Regierungsrat Hirzel zerfiel; im Erziehungsrat war Hans Georg Nägeli ein scharfer Gegner Scherrs. Die Gegnerschaft steigerte sich gelegentlich bis zur Siedehitze. Im Februar 1839 forderte in Küsnacht ein Maueranschlag auf «die Brut Scherrs im Seminar zu vertilgen». Das Küsnachter Glaubenskomitee forderte die Entfernung Scherrs. Dem Küsnachter Pfarrherrn gelang es, Tätlichkeiten zu verhüten. Die Seminaristen standen unentwegt und entschlossen zu ihrem Direktor. Als von Stäfa ein Zug «Seebuben» im Anrücken gegen Küsnacht und das Seminar gemeldet wurde, setzten die Zöglinge das Seminar in Verteidigungszustand: mit Stäben wurden die Fenster vergittert und Steine angehäuft. Die Meldung war falsch, und als schließlich Landjäger von Zürich zur Bewachung des Seminars angerückt kamen, löste sich die Spannung wieder. G e g e n Anraten einzelner Lehrer, sich und seine Familie in Sicherheit zu bringen, war Scherr unter seinen Schülern im Seminar geblieben.

Diese Einzelheiten mögen Ihnen die Lage des Seminars und seines Leiters, sowie die Widerstände gegen die Schulreform überhaupt, a n s c h a u l i c h vor Augen führen. Dieser Widerstand war schon im Jahre 1832 da. K o n s e r v a t i v e B l ä t t e r bezeichneten damals die Seminaristen als «stolzierende Herrchen, aufgeblasene Frösche und vornehme Nichtstuer». Scherr selbst

wurde in der Presse viel angegriffen; er hat aber auch mit geschickter und scharfer Feder die Angriffe zurückgegeben. Im Herbst 1835 hatte Scherr den Eindruck, seine Aufsichtsbehörde enge ihn mit ihren Verfügungen in seiner Tätigkeit als Leiter der Anstalt ein; im Entwurf zu einem neuen Seminargesetz konnte er auch nur eine Schmälerung seines Einflusses erkennen. Er reichte deshalb sein Entlassungsgesuch als Mitglied des Erziehungsrates und im Februar 1836 als Lehrer und Leiter des Seminars ein. Die Angelegenheit warf ihre Wellen bis in den großen Rat — den heutigen Kantonsrat — und endete im September 1836 mit dem Siege der Auffassung von Scherr. In der Auslegung des neuen Seminargesetzes durch die Aufsichtsbehörde glaubte Scherr den alten Widerstand und eine Umgehung der Auffassung des großen Rates zu erkennen; im Juli 1837 erneuerte er sein Entlassungsgesuch. Die öffentliche Auseinandersetzung über das Seminar und die Person des Direktors flammte wieder neu auf und nahm äußerst scharfe Formen an. Die Volksschullehrerschaft und die Seminaristen, wie auch die Seminarlehrer, standen zu Scherr, und gaben ihrer Auffassung durch Petitionen Ausdruck. Vorübergehend stellte sich wieder eine Beruhigung ein, 1838 mußte Scherr aber gesundheitshalber einen längeren Erholungsurlaub nehmen; er wohnte während dieser Zeit im Kanton Thurgau. Durch Beschluß des Regierungsrates vom 23. Oktober 1839 wurde Scherr schließlich seiner Stelle enthoben und ein provisorischer Stellvertreter ernannt. Eine Aenderung des Seminargesetzes, die nachträglich diesen Entscheid stützen mußte, ging nach heftiger Auseinandersetzung schließlich 1840 auch im Großen Rat durch. Mit Scherr wurde ein Abkommen getroffen, das ihn finanziell einigermaßen entschädigte. Ein Rekurs an das Obergericht gelangte infolge Beeinflussung durch den Regierungsrat nicht einmal zur Behandlung.

Auf diese Weise endete eine außerordentlich fruchtbare schöpferische Zeit mit der ungerechtfertigten Entlassung Scherrs, der in seiner Stellung weit mehr als er persönlich Veranlassung bot, die blinde Gegnerschaft und den Haß gegen die neue Schule überhaupt auf sich gezogen hatte. Scherr war ein Unrecht zugefügt worden, das später in keiner Weise wieder gut gemacht wurde.

Das innere Leben des Seminars blieb von diesen Stürmen selbstredend nicht unberührt. Wenn auch das Vertrauen zur Leitung keine Schmälerung erfuhr, so konnte Scherr sich nicht mehr ungeteilt und ganz der fruchtbaren Arbeit widmen, die fortwährenden Angriffe beanspruchten einen großen Teil seiner Kräfte, und mehr als für ihr Alter zuträglich war, sahen sich auch die Zöglinge in den öffentlichen Kampf hineingezogen.

Der aufregenden, stürmischen Zeit sollte durch den besonders betonten Eröffnungsakt des neuen Seminars am 17. 8. 1840 ausdrücklich ein Ende gesetzt sein. In den neuen Verhältnissen zeigte sich nun allgemein der neue politische Kurs, der nach dem Septemberputsch eingeschlagen worden war. Der Präsident der Aufsichtskommission verlangte in seiner Eröffnungsrede: die bisherige wissenschaftliche Ausbildung dürfe nicht vernachlässigt werden, die religiöse Erziehung verlange aber eine stärkere Betonung. Nicht die Menge des Einzelwissens, sondern die Einheit des Wissens auf Grund der christlichen Lebensauffassung führe zur wahren Bildung. Auch der neue Direktor Dr. Bruch versprach, «auf dem vorhandenen Grund in evangelisch-christlichem Sinn weiter zu bauen». Infolge seiner Verdienste als Institutsleiter in Lausanne und auf Grund seiner Abhandlung «Das Christentum als organisches Prinzip aller Menschenbildung» war er an diese Aufgabe berufen worden. Ihm zur Seite standen damals vier Seminarlehrer. Das neu geschaffene Internat, das Konvikt, unterstand dem Anstaltsleiter, der grundsätzlich der evangelischen Konfession angehören mußte. Es sollte dem Zwecke dienen, «rechtschaffene, frohe Menschen zu erziehen, die, vom Glauben an Gott und Christus durchdrungen, wissen, daß dieses Leben nicht Zweck, sondern nur der Weg zur Erreichung der ewigen Bestimmung des Menschen ist.»

Die Tagesordnung gibt uns einen Eindruck über das damalige Leben am Seminar: 4.30 Tagwache, von 5 Uhr an Aufgaben machen, 6.30 Gebet und Frühstück, 7—11 Unterricht, 11—12 Erholung, 12 Uhr Mittagessen, 2—4 Unterricht, 4—5 Erholung, 5—7 event. bis 8.30 später Unterricht oder Vorbereitung auf den andern Tag. 20.30 Nachtessen, Abendbetrachtung. Am Sonntag wurde um 6 Uhr aufgestanden, dann folgte der gemeinsame Kir-

chenbesuch, die übrige Zeit wurde mit Spaziergang, Lektüre und Gesang ausgefüllt.

Die Tatsache, daß nur die Schüler der untern Klasse im Konvikt wohnen mußten, diejenigen der obern dagegen nicht, der Umstand ferner, daß die ältern Schüler in ihrer Auffassung noch stark die Spuren der politischen Kämpfe ums Seminar erkennen ließen, machte die Führung der Anstalt nicht leicht. Eine erneute Revision des Seminargesetzes sollte Besserung bringen, sie unterblieb aber wegen Mangel an Mitteln; man beschränkte sich auf die Vermehrung der Konviktsplätze und gründete 1844 die Uebungsschule, die von einem ausgebildeten jungen Lehrer geführt wurde, der im Konvikt freie Station hatte und Fr. 160.— Lohn im Jahr bezog. Der Methodik-Unterricht der Volksschulfächer lag damals in den Händen der einzelnen Fachlehrer des Seminars, wobei jeder in seinem Fache an der Uebungsschule selbst Lektionen zu erteilen hatte.

Bald setzten neue Angriffe gegen das Seminar ein, diesmal von der andern Front her, aus liberalen Kreisen. Im Vergleich mit dem ersten Seminar unter Scherr vermißte man den Schwung und die Begeisterung, die neue religiöse Erziehung wurde als Phrasendrescherei hingestellt, die Existenz und die Führung des Konviktes besonders erfuhren scharfe Kritik; auf den Mangel einer gründlichen beruflichen Ausbildung wurde mit Nachdruck hingewiesen. Direktor Bruch hatte nichts von der Kampfnatur eines Thomas Scherr. Im Mai 1846 reichte er sein Entlassungsgesuch ein, und erhielt nach einem Krankheitsurlaub im Herbst die Entlassung unter ausdrücklicher Anerkennung seiner Tätigkeit durch die Erziehungsbehörde. Dr. Bruch schied ohne Groll von einem Wirkungskreis, den er nicht gesucht hatte. In Zürich leitete er dann noch längere Zeit ein privates Erziehungsinstitut. Der Verfasser der Jubiläumsschrift über das Seminar vergleicht das Seminar der Jahre 1840—46 mit dem Bild eines Haushaltes, in dem man von der Hausfrau keine große Rede macht, die aber deswegen nicht weniger tüchtig und tätig ist. Die politischen Parteikämpfe wirkten sich hemmend auch in dieser Zeit auf das Seminar aus; die reaktionäre Partei sparte zu sehr mit den Mitteln. Die Leitung wurde vorübergehend Seminarlehrer Denzler übertragen. Zur Vorbereitung einer Revision des Seminar-

gesetzes verlangte der Erziehungsrat Gutachten der Bezirksschulpflege über ihre Erfahrung mit den jungen Lehrern. Sie zeigte durchwegs ein Ungenügen der beruflichen Vorbildung; auch die Schulsynode vom Frühjahr 1847 betonte, das Seminar sei zu sehr allgemeine und zu wenig Berufsschule; eine Verbindung mit der Kantonsschule wurde abgelehnt. Allgemein vermißte man auch eine engere Verbindung der Ausbildungsanstalt mit der Volksschullehrerschaft im Amte.

Auf Beginn des Schuljahres 1848/49 trat das neue Seminargesetz in Kraft. Es setzte 4 Jahre Sekundarschulbesuch als Bedingung zur Aufnahme fest. Das Sekundarlehrerstudium wurde vom Seminar abgelöst; der Staat unterstützte die Sekundar-Lehramtskandidaten finanziell, die Prüfung hatten sie dann doch in Küsnacht abzulegen. Das Verhältnis der Uebungsschule zur Gemeinde Küsnacht wurde neu geregelt, 1849 zog sie endgültig in die umgebaute frühere Amtsscheune ein, wo sie heute noch, allerdings nur noch für ganz kurze Zeit, zu Hause ist. Das Konvikt war schärfster Kritik ausgesetzt — 40 Schüler mußten in einem Saal schlafen und in einem andern zusammen arbeiten —, trotzdem blieb die Einrichtung bestehen, mangels geeigneter Kostorte und aus andern Gründen. Die Konviktleitung dagegen konnte von nun an einem Seminarlehrer übertragen werden, sie gehörte nicht ohne weiteres zum Pflichtenkreis des Direktors.

Bei der Neubesetzung der Direktorstelle dachte man an die Wiederberufung von Thomas Scherr. Petitionen einiger Schulkapitel und vereinzelter Gemeindeschulpflegen wiesen auf ihn hin. Aber der Antrag blieb in Minderheit, selbst Mitglieder der liberalen Partei wollten die Verantwortung nicht übernehmen, sie fürchteten die politischen Auswirkungen dieser Berufung.

An seiner Stelle wurde sein Schüler Johann Heinrich Zollinger 1848 gewählt. Nach einigen Jahren Lehrtätigkeit auf der Primar- und hauptsächlich auf der Sekundarschulstufe — 1839 war er vorübergehend auch Stellvertreter von Scherr im Seminar gewesen — studierte er in Genf Naturwissenschaften und nahm teil an einer wissenschaftlichen Expedition nach Java. Seine Einsetzung als Seminardirektor erfolgte im Januar 1849. In seiner

Antrittsrede betonte er die Notwendigkeit einer Erziehung zur Gottesfurcht und versprach, das Verhältnis zwischen Seminar und Volksschullehrerschaft besser zu gestalten. Als Direktor übernahm der bisherige Naturwissenschaftler den Unterricht in Pädagogik in Deutsch. Mit Ueberzeugung trat er für die Seminarausbildung der Volksschullehrer ein; bemerkenswert ist seine Stellung dem innern Aufbau des Unterrichtes gegenüber: das Schwergewicht wollte er auf die Fächer humanistischer Richtung legen, auf Deutsch, Geschichte, Religion und Gesang, er sagte: «Abgesehen von ihrer Bedeutung für die Volksschule, üben sie auf den Lehrer selbst einen hebenden Einfluß aus; sie schärfen den Sinn für das rein Menschliche des Lebens und sind besonders geeignet, eine milde Begeisterung für den Beruf, ein warmes Herz für die Kinderwelt und eine tiefbewußte Freude an allem Schönen und Großen hervorzurufen.» Den Besuch der Uebungsschule durch die Seminaristen wollte er fruchtbarer gestalten, die Methodik der Volksschulfächer sollte nicht mehr durch die Fachlehrer des Seminars erteilt werden, dem Konvikt stand er nicht selbst vor; er war grundsätzlicher Gegner einer geschlossenen Internatserziehung.

An seiner neuen Aufgabe konnte sich Zollinger aber nicht erwärmen, im April 1854 ersuchte er um Urlaub für eine neue Studienreise nach Java und auf Ende des Schuljahres nahm er seinen Rücktritt. Er starb schon 1859 in Java.

Die Wiederbesetzung der Direktorstelle ergab große Schwierigkeiten. Eine pädagogische Zeitung schrieb damals, daß seit der Entlassung Scherrs ein Fluch auf diesem Amte liege. Aus den Aeußerungen jener Zeit muß besonders der Vorschlag hervorgehoben werden, das Seminar aufzuheben, die allgemeine Ausbildung der Primarlehrer den Lehranstalten in der Stadt zu überweisen und für die berufliche Bildung 2 Jahre vorzusehen. Auf Beginn des Schuljahres 1857 übernahm David Fries, Pfarrhelfer am St. Peter in Zürich, liberaler Richtung, und Dozent an der Universität, die Seminarleitung. Seit 1848 war er Mitglied des Erziehungsrates und vorübergehend auch Präsident der Schulsynode. Er hatte sich nur unter Bedingungen zur Verfügung gestellt: Entweder sollte der Konvikt aufgehoben oder dann Platz

auch für die Schüler der dritten Klasse gemacht werden. Der Große Rat bewilligte bedeutende Kredite für das Seminar, die Konviktsräume wurden umgebaut und bedeutend wohnlicher gemacht; sodaß jetzt drei Schlafsäle waren und immer nur vier Seminaristen zusammen ein Arbeitszimmer hatten. Die Sammlungen wurden erweitert und zwei tüchtige neue Lehrer an die Schule berufen. Die Zöglinge drängten sich in das umgebaute Konvikt, hauptsächlich aus ökonomischen Erwägungen, mußte der Einzelne im Jahr doch nur Fr. 240.— Kostgeld bezahlen. Das Unterrichtsgesetz von 1859 brachte dann neben einigen Aenderungen kleinerer Natur auch das 4. Seminarjahr, das nicht zur Vermehrung des Wissensstoffes, sondern zur Vertiefung der Bildung verwendet werden sollte. Das letzte Halbjahr in der 4. Klasse sollte der Wiederholung des gesamten Stoffes dienen. Bisher hatte am Seminar kein Reglement den Unterricht geregelt, jeder Lehrer bot den Stoff nach freier Wahl. Ein Lehrplan bestimmte jetzt den Umfang der Ausbildung und der Anforderungen für die Primarlehrerprüfung.

Eine ganze Anzahl tüchtiger Lehrer trugen Wesentliches zur Hebung der allgemeinen wissenschaftlichen Ausbildung bei. Unter ihnen finden wir Männer, die einem ansehnlichen Teil der heute noch lebenden Volksschullehrer-Generation noch aus direkter Berührung bekannt sind: Sutermeister, Kalmberg, Pfenninger, Dändliker, Zuppinger, Ringger, Wettstein, später Seminardirektor, Salomon Vögelin, der auch auf die Leitung der Schule einen spürbaren günstigen Einfluß ausübte.

Innere Entwicklungsschwierigkeiten beunruhigten auch in dieser Zeit das Leben im Seminar beträchtlich. Die öffentliche Meinung beschäftigte sich aufs neue mit der Lehrerbildungsanstalt, ganz besonders aber nahm ein Teil der Volksschullehrerschaft scharf gegen das Seminar Stellung. Das Konvikt, gegen dessen Schaffung schon immer eine ansehnliche Gegnerschaft sich geltend gemacht hatte, war Gegenstand schärfster Aufmerksamkeit und auch unsachlicher Verhetzung. Da wegen Raummangel seit der Schaffung der vierten Klasse doch nicht alle Schüler zugleich im Konvikt Aufnahme finden konnten, wurde es 1871 auf die Schüler der ersten und zweiten Klasse eingeschränkt, die frei werdenden Räume dienten nun dem Naturkunde-Unterricht. 1875, nach dem Tode von Seminardirektor Fries, blieb es vorläufig geschlossen

und wurde kurz hernach dann endgültig aufgehoben. Wenn Seminardirektor Fries einerseits mit dem Lehrkörper zusammen das Verdienst zukommt, wesentlich zur Hebung des Ansehens der Schule besonders im Hinblick auf die allgemein-wissenschaftliche Ausbildung beigetragen zu haben, so mögen auch einzelne Züge seines Wesens mit Ursache von Entwicklungshemmungen gewesen sein. Er wird als eine ausgesprochene Verstandesnatur geschildert mit hochentwickeltem Pflichtbewußtsein, bei dem man aber die Wärme vermißte. Er erteilte einen klaren, logisch aufgebauten Unterricht, der aber vielfach über die Köpfe seiner Schüler hinwegging und diese kaum zur Begeisterung für ihren künftigen Beruf zu wecken vermochte. Seine Natur zeigte eine Neigung ins Autorative und die Reizbarkeit eines Cholerikers. Aus städtischen Verhältnissen herausgewachsen, brachte er für die einfachen Landknaben oft zu wenig Verständnis auf und neigte dazu, harmlose Kindereien dieses Alters mit zu großem Gewicht zu beurteilen.

Die demokratische Bewegung der 60er Jahre betonte aufs neue und kräftig die Notwendigkeit der grundsätzlichen Aenderung der Lehrerbildung und der Verlegung der beruflichen Ausbildung an die Hochschule. Am 5. Mai 1869 wurde in Zürich-Unterstraß das evangelische Seminar eröffnet, ein Werk des christlichen Vereins, mit dem Zwecke der Erhaltung des orthodoxen christlichen Glaubens in der Volksschule. Das Jahr 1874 brachte auch die Aufnahme der ersten Töchter ins Staatsseminar. Lehrerinnen waren bisher nur an Elementarschulen der Stadt Zürich angestellt worden, sie erhielten bis zu diesem Zeitpunkt eine beschränktere Ausbildung in Privatanstalten.

Nach dem Tode von Seminardirektor David Fries wurde der bisherige Lehrer der Naturkunde am Seminar, Heinrich Wettstein, zunächst provisorisch für drei Jahre gewählt. Die Konviktserziehung hatte Wettstein, schon als er noch als Sekundarlehrer Mitglied der Aufsichtskommission war, als für Volkserzieher «unwürdige Zwangsdressuranstalt» abgelehnt; sie wurde — wie bereits erwähnt — aufgehoben. Die Verwerfung des Sieberschen Unterrichtsgesetzes, das die Universitätsbildung auch für die Primarlehrer vorsah, zwang Wettstein, der entschiedener Anhänger der

neuen Bildung war, im gegebenen Raum des Seminars zeitgemäße Anpassung zu suchen. In seine Zeit fällt die starke Betonung der Mathematik und der Naturwissenschaften, wie sie das Seminar Küsnacht heute noch charakterisiert. Diese Orientierung war auch der Ausdruck der Weltauffassung Wettsteins, die neben seiner politischen Stellung in gewissen Kreisen Bedenken gegen seine Wahl hervorgerufen hatte. Das evangelische Seminar Unterstraß und das Töchterseminar in Zürich erhoben Einwände gegen den neuen Lehrplan von Küsnacht; der Kantonsrat sogar mußte sich mit der neuen Richtung am Seminar beschäftigen. Nach der Synode 1877, an der Wettstein als Präsident das Programm der Volksbildung entwickelt hatte, äußerte sich ein Kritiker: «Für den Vorstand des Seminars existieren die Kunst- und Sprachfächer gleichsam nur aus Gnade, denn er sagt uns mit dürren Worten: Das Lehrerseminar hat Lehrer für die gegenwärtigen Bedürfnisse unseres Volkes zu erziehen und die Gegenwart erfordert eine Bildung auf mathematisch-naturwissenschaftlicher Basis. Dies entsprach aber der Bedeutung, die man in jener Zeit den Naturwissenschaften zumaß; die andern Lehrerbildungsanstalten, auch diejenige für Mädchen, mußten sich dem Seminar Küsnacht anpassen. Das Lehrerinnenseminar Winterthur wurde aufgehoben, weil das Staatsseminar nun auch Mädchen aufnahm; die Seminarabteilung für Mädchen an der Töchterschule der Stadt Zürich blieb aber trotzdem weiter bestehen. Die Entwicklung der Schule setzte sich in sehr erfreulicher Weise fort, zahlreiche Besuche aus dem Ausland bewiesen das Interesse, das man der zürcherischen Lehrerbildungsanstalt entgegenbrachte; die französischen Unterrichtsbehörden z. B. schickten Studenten zum vorübergehenden Studienaufenthalt nach Küsnacht. Die Anerkennung des Primarlehrerpatentes als Ausweis zum Hochschulstudium im heutigen Umfang bedeutete einen Abschluß in der Entwicklung besonders der allgemein-wissenschaftlichen Ausbildung; die berufliche Bildung zeigte die bisherige Beschränkung. Die theoretische pädagogische Ausbildung lag damals in den Händen von Prof. Otto Hunziker, der später an der Universität als Dozent für Pädagogik wirkte und auch als Autorität in der Pestalozziforschung einen guten Namen hatte. Weltanschaulich und in Bezug auf die grund-

sätzliche Auffassung über die Lehrerbildung — er war für Ausdehnung der Seminarausbildung — war er auf anderem Boden als Wettstein. Es zeugt für die liberale und vornehme Gesinnung beider Männer, daß trotzdem keine Störung ihres persönlichen Verhältnisses sich entwickelte. Auch in seinen Erziehungsbestrebungen den Seminaristen gegenüber zeigte Wettstein stets Vertrauen und freiheitlichen Sinn. Er rechnete mit dem Verantwortungsbewußtsein der jungen Menschen, die in kurzer Zeit selbst wieder andern Führer sein wollten. Unter der großen Zahl der Anwärter für das Primarlehramt fanden sich aber auch damals immer solche, die die Freiheit mißbrauchten und Anlaß zu öffentlichen Angriffen auf das Seminar und seine Leitung boten. Ein großer Teil der ältern Volksschullehrerschaft zeugt heute noch von der starken und tiefen Einwirkung, die das damalige Seminar und sein Leiter auf sie ausübten, und anerkennt heute noch dankbar deren Führung ins Leben hinaus. Durch seine Schüler bestimmte Wettstein den Geist der zürcherischen Volksschule. In diese Zeit fällt auch der Bau der Turnhalle, 1877, und des untern Schulhauses, 1895. Auch die große Alpenreise unserer obersten Klasse, um die wir so viel beneidet werden, ist auf diese Zeit zurückzuführen.

Seit der Entwicklung der zürcherischen Lehrerbildungsanstalt zur anerkannten und gleichwertigen Mittelschule, und nachdem man an den Leistungen ihrer Schüler als Lehrer in der Volksschule erfahren hatte, daß ihre knappe Ausbildungszeit trefflich ausgenützt worden war; nachdem auch die politischen Stürme weit weniger als früher das Seminar berührten, zog sein Leben mehr oder weniger in ruhigem Gleichmaß dahin. Nicht daß dieses weniger beachtete Dasein nicht auch starkes Leben in sich geschlossen hätte, sowohl im Lehrkörper wie unter den Schülern; die Ereignisse bleiben aber in ihrem natürlichen Rahmen und wurden nicht mehr durch politische und andere Affekte übergroß verzerrt ins grelle Licht der öffentlichen Schau gestellt, wie dies in der Seminargeschichte doch manchmal vorkam. Vielleicht auch deshalb nicht, weil andere wesentlichere Ereignisse das öffentliche Interesse stärker und tiefer in Anspruch nahmen.

Die Leistung und die Entwicklung einer Schule wird bestimmt durch die Lehrer, die an ihr wirken. Mit der Entwicklung zur gleichwertigen Mittelschule und der Notwendigkeit der Konkur-

renz mit andern Anstalten wurde fortwährend darauf Bedacht genommen, umfassend und gründlich vorbereitete Lehrkräfte fürs Seminar zu gewinnen, die sich ganz besonders für die Heranbildung von Volksschullehrern eigneten. Der Französisch-Unterricht war auch zur Zeit von Seminardirektor Wettstein immer noch ein Sorgenkind. Die Sekundarlehrer, die nachher an der Hochschule kein weiteres Sprachstudium mehr durchführten, empfanden diesen Mangel besonders deutlich. Ihm wurde in der Folgezeit durch die Berufung tüchtiger Lehrkräfte besondere Beachtung geschenkt. Der neue Lehrplan von 1900 gab den humanistischen Fächern etwas mehr Zeit; er ist bemerkenswert durch die trefflichen didaktischen Weisungen, die er dem Lehrstoff jedes Faches vorangehen läßt. Die Führung von Parallelklassen zwang gebieterisch, die bedenklich kurze Gelegenheit der praktischen Tätigkeit der Seminaristen zu verlängern, eine zweite Lehrstelle an der Uebungsschule wurde geschaffen und die 7. und 8. Klasse der Dorfschule für die gleichen Zwecke geöffnet. Da der Weltkrieg und die Nachkriegs-Verhältnisse eine Reform größeren Stiles verunmöglichten, wurden im bisherigen Rahmen die notdürftigsten Anpassungen an die vermehrten Forderungen der neuen Zeit vorgenommen. Dank dem weitgehenden Verständnis der einzelnen Fachlehrer für die besonderen Notwendigkeiten einer Lehrerbildungsanstalt und ihrer bereitwilligen Mitarbeit, sowie dank der Unterstützung durch die Aufsichtsbehörden wurde die Einführung der Lehrpraxis ermöglicht, die überaus glücklich die praktische Tätigkeit in der Uebungsschule ergänzt und eine fruchtbare Verbindung und Wechselwirkung zwischen der Volksschullehrerschaft und der Lehrerbildungsanstalt in die Wege leitete. Ein zeitlich sehr begrenzter Kurs zur Einführung in das Wesen des Arbeitsprinzipes regt zur Weiterarbeit in der Richtung der aktiven Schule an, Schwimmunterricht durch alle Klassen hindurch, Skiausbildung in den Winterferien ergänzen die gegenwärtig zu beschränkte körperliche Ausbildung und bieten Gelegenheit, mit andern Veranstaltungen zusammen den Geist der Zusammengehörigkeit zu pflegen. — Auf Dr. Heinrich Wettstein ging die Leitung der Schule von 1895 bis 1898 an Dr. Pfenninger, bisheriger Mathematiklehrer, über. Ihm folgte von 1899—1905 Heinrich Utzinger, der sich verdient machte durch die

Schaffung von Lehrbüchern für den Deutschunterricht. Von 1906 bis 1920 stand Dr. Edwin Zollinger am Steuer, er mußte eines Gehörleidens wegen seinen Rücktritt nehmen und lebt heute noch bei seinen Kindern in Mexiko, wo er in seiner Mußezeit den Spuren des Thurgauer Schulmannes Rebsamen forschend nachgeht. Dr. Heinrich Flach, seit 1893 Lehrer am Seminar, leitete die Schule von 1920—22 als Vizedirektor, kurz nach seiner Wahl raffte ihn 1922 eine seit längerer Zeit schleichende Krankheit plötzlich dahin. Von 1922—1926 übernahm Dr. Scherrer, der bereits früher elf Jahre als Vizedirektor gewirkt hatte, die verantwortliche Leitung. Wir freuen uns immer wieder, ihn bei allen festlichen Anlässen und auch heute wieder, in voller Rüstigkeit unter uns sehen zu dürfen.

Der Gedanke, daß die allgemeine Volksbildung und damit auch die Heranbildung der Volksschullehrerschaft zu den ersten Aufgaben des Staates gehört, ist tief im Bewußtsein des Zürcher Volkes verankert. Staat und Gemeinden waren denn auch immer zu ansehnlichen Opfern bereit, wenn es galt, damit den notwendigen Bedürfnissen der Schule zu entsprechen. Seit Jahren hoffte man, durch ein neues Unterrichtsgesetz den Forderungen der neuen Zeit an die Volksschule nachkommen zu können. Der Weltkrieg und seine tiefgreifenden Folgen zwangen zur Geduld und zur Zurückhaltung. Anstelle einer Totalrevision des Unterrichtsgesetzes will man heute wenigstens dort mit dem Ausbau beginnen, wo jede grundlegende Reform ihren Anfang nimmt: bei der Lehrerbildung.

Die Rückschau auf die letzten 100 Jahre zeigt, wie — wenn auch langsam und unter vielen Erschütterungen — die allgemeine Ausbildung aus dürftigsten Anfängen sich bis zur Hochschulreife entwickelte. Trotzdem stets auf die dringende Notwendigkeit hingewiesen wurde, blieb die Ausgestaltung der beruflichen Ausbildung zurück. Wir wissen alle, wie die Ansprüche an die Schule in den letzten Jahrzehnten gewachsen sind. Ganz abgesehen davon, daß der immer schärfer werdende wirtschaftliche Existenzkampf besser vorbereitete junge Menschen verlangt, mehren sich, auch den Zeitverhältnissen entsprechend, die Ansprüche an die erzieherische Aufgabe der Schule. Die Arbeit des Volksschullehrers ist nicht nur

einfaches Einführen in die allgemeinen Fertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens. Die Forderungen, die Pestalozzi schon vor mehr als hundert Jahren an den Unterricht stellte, verwirklichen sich erst heute im größeren Maße: Hauptziel der Bemühungen in Erziehung und Unterricht ist die formale Schulung, die Ausbildung der geistigen Kräfte. Ich darf mir heute ersparen, Ihnen alle berechtigten Ansprüche in Erinnerung zu rufen, die heute der Schule gegenüber geltend gemacht werden.

Unsere Lehrerbildung vermag nicht mehr zu genügen. Wir leiden unter dem Mangel an Zeit. Wir leiden unter dem drängenden Nebeneinander der allgemeinen und beruflichen Ausbildung, wir leiden darunter, daß die berufliche Ausbildung in einem Alter angesetzt werden muß, wo der junge Mensch kaum durch die drängendsten Nöte eigener Entwicklung hindurch ist. Wir glauben, daß das neue Gesetz für die Lehrerbildung, das heute vor dem Kantonsrat liegt, den Raum für eine fruchtbare Entwicklung schafft. Die Lehramtskandidaten der Zukunft werden nicht weniger arbeiten müssen, dem Anspruche können sie aber ruhiger und gründlicher genügen. Die neue, neu-sprachlich-realistische Mittelschule, die schon auf den Beruf des Volksschullehrers orientiert ist, ist stärker humanistisch eingestellt als das bisherige Seminar; die Pflichtstundenzahl, ganz besonders diejenige der obern Klassen, sind herabgesetzt, sodaß Gelegenheit zu selbständigen und größern Arbeiten der Schüler bleibt. Der körperlichen Erziehung wird mehr Raum gewährt, die Handarbeit findet Eingang im Lehrplan. Der Berufsentscheid kann im reifern Alter gefällt werden, nachdem das künftige Berufsgebiet in Theorie und Praxis gezeigt wurde. Die berufliche Ausbildung wird vertieft und der Einführung in die Praxis wesentlich mehr Zeit gewährt. Die Berufsauslese soll schärfer und auf besserer Grundlage geschehen; wir hoffen, daß der junge Volkserzieher während seiner ganzen Ausbildung durch eigenes Erleben aus dem Verhältnis mit seinen Lehrern den Geist der gemeinsamen Arbeit, des gegenseitigen Vertrauens aufnehme, der nachher auch in seiner Schule zum Ausdruck kommen soll.

Heute überragt das Seminar, das seine Schüler direkt als Lehrer in die Volksschule entläßt, die übrigen kantonalen Mittelschulen an Bedeutung; aber auch nach der Umwandlung behält die

neue pädagogische Mittelschule ihre besondere wichtige Aufgabe, vor der eigentlichen beruflichen Bildung den jungen Lehrern ihre geistige Orientierung zu geben. Die neue gehobene Berufsschule aber, die künftig wieder alle Primarlehramtskandidaten in sich zusammenschließt, eine Neuschöpfung unserer Zeit, wird durch ihre Entwicklung zu beweisen haben, ob sie die Hoffnungen, die heute an sie gestellt werden, im vollen Umfange zu erfüllen vermag.

Das Seminar gedenkt dankbar der Unterstützung, die es während seiner Entwicklung durch Volk und Behörden erfahren durfte. Die Volksschullehrerschaft, die Aufsichtsbehörden und die Lehrer am Seminar anerkennen mit besonderer Dankbarkeit das wohlwollende Interesse und die Unterstützung, die unsere oberste kantonale Schulbehörde, der Erziehungsrat, unserer Schule bisher immer geschenkt hat. Herr alt Regierungsrat Dr. Mousson hat 1926 durch seine Richtlinien zur Gestaltung der Lehrerbildung im Kanton Zürich die Neuentwicklung aus einer Versteifung der Gegensätze in die Wege geleitet, Herr Regierungsrat Dr. Wettstein führte bisher mit gewandter und kundiger Hand die Gesetzesvorlage der Aufsichtskommission durch die Beratungen im Erziehungsrat, im Regierungsrat und in der kantonsrätlichen Kommission hindurch. Wir danken ihnen für ihre Einsicht in die Not der gegenwärtigen Lehrerbildung und für die tatkräftige Unterstützung, mit der sie dem neuen Werk zur Seite stehen. Wir wissen, daß sie auch in den Stürmen der weitern Behandlung am Steuer stehen und alles einsetzen für ein gutes Gelingen.

Die politischen Parteien werden nun im Kantonsrat und in der Oeffentlichkeit die weitere Förderung des Revisionswerkes übernehmen. Wir hoffen, daß sie, wie sie bisher einmütig die Notwendigkeit der Verlängerung der Lehrerbildung anerkannten, sich auch einig finden im entscheidenden Einstehen für ihre zwingenden Grundgedanken. Es geht um die weitere Entwicklung der zürcherischen Volksschule, der gemeinsamen Bildungsstätte der Kinder aller Volksklassen. Möge bei der Beratung immer der Blick aufs Ganze gerichtet bleiben und nicht Parteidogmen und Schlagwörter für Entscheidung maßgebend werden!

Die Voraussetzungen für eine Schulreform werden auch in einigen wenigen Jahren, wenn — so hoffen wir — die Wirtschaftskrise ihren Höhepunkt überschritten hat, nicht wesentlich günstiger sein. Wir glauben und bauen aber trotzdem auf den fürsorglichen Sinn des ganzen Zürcher Volkes, das, bei richtiger Führung durch die maßgebenden Männer, immer bewiesen hat, daß es bereit ist, für die Schule seiner Kinder einzustehen.

Möge der Rückblick dieser Tage auf eine schöpferische Zeit der Vergangenheit unsere Verantwortung für den zeitgemäßen Ausbau des angefangenen Werkes wecken und Mut und Kraft zur glücklichen Vollendung stärken.